

protokollartigen Abbildung eines Krankheitsfalls. Bertrand Marquer zeigt in seinem Aufsatz ‚L’ambiguïté du type chez Charcot‘, wie der kunstinteressierte Arzt Charcot ebenfalls anhand der Hysterie seine Forschung mit dem Bezug auf Malerei und Bildlichkeit (im Rückgriff auf Rubens und andere) verbindet. Etwas unklar bleibt in diesem Aufsatz jedoch die Rolle der individuellen Fallgeschichte in dem untersuchten Kontext.

Dass der psychoanalytische Fallbericht gesondert betrachtet werden muss, zeigt die Sektion III des Bandes („Die Stimme des Anderen“). Yvonne Wübben betrachtet anhand von vier repräsentativen Psychiatrie-Lehrbüchern des neunzehnten Jahrhunderts die Formen der Narration, in der die „kranke Stimme“ (der Patientenfigur) und die gestaltende Instanz der Psychiater-Stimme die wesentlichen Rollen spielen. Der Traumbericht stellt wiederum eine spezielle Form der psychoanalytischen Fallgeschichte dar. Dem widmet sich zum einen Marie Guthmüller in ihrem Beitrag zu den französischen und italienischen Psychiatern (Maurice-Martin-Antonin Macario, Joseph Moreau de Tours, Alfred Maury, Sante de Sanctis) und ihrer wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Traum im 19. Jahrhundert, die letztlich den Weg für Freuds Traumdeutung bereitet. Anhand verschiedener Traumerzählungen aus der gegenwärtigen psychiatrischen Praxis untersucht Brigitte Boothe mit Bezug auf Freud die rhetorische Verfasstheit der Traumerzählung. Sektion IV: „Kulturelle Hybridisierungen“ bereichert den Fokus des vorliegenden Bandes um Untersuchungen, die sich mit dem außereuropäischen Raum beschäftigen. Susanne Kurz und Stefan Reichmuth befassen sich mit Fallgeschichten im islamischen Raum seit der Antike bis ins Mittelalter und nehmen hierbei das Hauptwerk al-Hawi des arabischen Arztes ar-Razi, Ärztebiographien, Enzyklopädien, Handbücher, Biographik, Reiseliteratur, Historiographie u.a. in den Blick. Sie konstatieren schließlich, dass trotz des „grundsätzliche[n] Interesse[s] an medizinischen Fallschilderungen“ die Fallgeschichte im untersuchten Raum keine systematische Sammlung und Auswertung erfahren hat.

Fallberichte muslimischer Herrscherinnen in Zentralindien um 1900 zeigen hingegen, dass diese im Rahmen von Autobiographien eine wichtige Aufgabe erfüllten. Sie dokumentierten Fälle von Krankheit und Tod in den Herrscherfamilien, wirkten sinnstiftend und zeigten, so Claudia Preckel, dass westliche Medizin und traditionelle Unani Medizin nach dem Willen der Regierenden gleichwertig behandelt werden sollten. Den Band beschließt der Beitrag von William S. Sax, der Fallberichte eines ‚ritual healers‘ aus dem Chamoli-Distrikt (Nordindien) gesammelt hat. Er macht deutlich, dass diese einem bestimmten Muster des Berichtens folgen und stilistische Gemeinsamkeiten haben; ebenso geben sie Aufschluss über eine alternative Medizin in Indien, die Krankheit und Heilung eng mit der Religion verknüpft.

Der vorliegende Band, zu dem sowohl Literatur- und KulturwissenschaftlerInnen als auch MedizinhistorikerInnen beigetragen haben, liefert einen aufschlussreichen, vielfältigen und genuin disziplinenübergreifend verfassten Beitrag zum Forschungsproblem der Fallgeschichte. Er konzentriert sich in gründlichen und detaillierten Analysen hauptsächlich auf das 18. und 19. Jahrhundert sowie die Gegenwart. Er leistet hierbei vielfach ‚Pionierarbeit‘ und beweist, dass der Fallbericht nicht nur im vorliegenden Zeitraum ein großes und zum Teil noch unerschlossenes Feld für die interdisziplinäre Forschung darstellt.

Berenike Schröder (Gießen)

Annette WILKE, Oliver MOEBUS: *Sound and Communication. An aesthetic cultural history of Sanskrit Hinduism*. Berlin, New York: de Gruyter 2011, 1112 S. + CD.

Die vorliegende Studie widmet sich in der Thematik des Klangs bzw. der auditiven Dimension einem bislang in der Religionsforschung noch kaum untersuchten Problemfeld. Annette Wilke und Oliver Moebus erörtern diese Fragestellung am Beispiel der indischen Tradition des Sanskrit-Hinduismus, der, wie die Verfasser an einem breit gefächerten kulturgeschicht-

lichen Material darlegen, geradezu als eine Kultur des Klangs („a culture of sound“, S. 1 – 11) gelten kann. Bei der Sanskrit-Tradition haben wir es mit einer an klanglichen und musikalischen Momenten äußerst reichen kulturellen Überlieferung zu tun, die durch einen Vorrang des Auditiven, insbesondere in Form des poetischen Vortrags und Gesangs, gekennzeichnet ist. Aus dieser Beobachtung ergibt sich für die Verfasser des vorliegenden Buchs die methodische Forderung, den in der herkömmlichen Forschung vorherrschenden philologischen Ansatz, der den Sanskrit-Hinduismus vorrangig als eine Religion des Textes bzw. des Buchs auffasst, durch wahrnehmungsanalytische, kultursemiotische und medienästhetische Zugänge zu ersetzen bzw. zu ergänzen.

Für den methodischen Einsatz der Untersuchung richtungweisend ist zudem die im Titel angezeigte Verbindung von „sound“ (Klang) und „communication“ (Kommunikation). Dieses Junktum verweist auf das gleichermaßen reizvolle wie schwierige Programm, zwei unterschiedliche methodische Zugänge, Kommunikationsanalyse und Wahrnehmungstheorie, miteinander zu verbinden, um so zu einer genaueren Beschreibung der Kultur des Sanskrit-Hinduismus zu gelangen. Die einleitenden theoretischen Kapitel der Arbeit (1.1 – 1.7) entfalten demgemäß ein weites Spektrum unterschiedlicher, detailliert nachgezeichneter methodischer Ansätze (Kommunikationstheorien, Medientheorien, literarische Rezeptionsästhetik, Semiotik und Literatursemiotik, cultural performance theory etc.), vor deren Hintergrund sich als bevorzugtes Leitkonzept der Untersuchung eine weitere Auffassung von Kommunikation herauskristallisiert, in der letztere eng mit der Wahrnehmung und mit performativen Aspekten verschränkt ist (S. 79 – 80). Der Schwerpunkt des Interesses gilt somit vor allem den wahrnehmungsförmigen Aspekten von Religion und deren symbolischer Repräsentation in Zeichengefügen, zu deren Erschließung sich die Analysemittel eines religionsästhetischen und semiotischen Ansatzes anbieten.

Wichtiger noch als diese methodischen Überlegungen sind unterdessen die vielfältigen, am konkreten kulturgeschichtlichen Material erarbeiteten Fallstudien, unter denen sich sowohl historische Beispiele als auch Beispiele aus der Gegenwartskultur finden. Die Erschließung und Analyse dieses reichhaltigen Anschauungsmaterials wird dabei von der Leitthese gelenkt, dass die indische religiöse Kultur des Sanskrit-Hinduismus ein spezifisches Wahrnehmungsprofil aufweist, das durch eine besondere auditive und musikalische Sensibilität charakterisiert ist. In dieser ausgeprägten akustischen Orientierung sehen die Verfasser zugleich distinktives Merkmal, durch das sich die aus der Sanskrit-Tradition hervorgehende indische Kultur und Religion von der Kultur des Okzidents, die vorwiegend durch das Medium der Schrift bzw. des Buchs geprägt sei, unterscheidet. Die für die Sanskrit-Kultur kennzeichnende wahrnehmungsästhetische Einstellung umschreiben die Verfasser der Studie (in Analogie zu David Morgans Konzept der ‚visual piety‘) durch die Formel einer „acoustic piety“ (S. 92), einer akustischen bzw. auf das Gehör konzentrierten Frömmigkeit. Diese besondere auditive Rezeptivität führen Moebus und Wilke in einer umfangreichen Reihe von Fallbeispielen eingängig vor.

Als eindrucksvolle Illustration dieser vorrangig auditiven Orientierung seien hier die Hymnen des *Rk-Samhitā*, einer Sammlung aus dem ältesten Teil des Veda erwähnt, die im zweiten Hauptkapitel des Buchs eingehend analysiert und erörtert werden (S. 359 – 378). Dabei handelt es sich, so die Erläuterung, um Hymnen an die Götter, in denen (in Folge der zugrunde liegenden mythischen Weltansicht) die Gottheiten und die durch sie vertretenen Elemente mitunter kaum zu unterscheiden sind. Eine solche Ambivalenz kennzeichnet beispielsweise das apostrophierte Objekt („agni“) der ersten Hymne der Sammlung, dessen Identität zwischen dem Feuer und der Gottheit des Feuers in der Schwebe bleibt. Die charakteristische phonetische Struktur der Hymne kommt indessen erst in der poetischen Rezitation zur Geltung, die die Verfasser der Studie in Notenbeispielen transkribiert und überdies auf der dem Buch beiliegenden CD dokumentiert haben. Hier lässt sich die rhythmisch-performative Bewegung der Hymne nachvollziehen, die durch die klanglichen Effekte der poetischen Sprache,

die lautmalerischen Aspekte, die Alliterationen, Assonanzen und Echo-Effekte evoziert und getragen wird (S. 364 – 365). Dabei wird deutlich, dass der semantische Gehalt der Hymne mit deren poetischer und klanglicher Form aufs engste verknüpft ist: „Language is a symbolic reflection of content“ (S. 366). Insgesamt beleuchtet die Analyse der alten Veda-Hymnen auf eindrucksvolle Weise die Bedeutung der wahrnehmungsästhetischen, vor allem der auditiven Dimension, die die Rezeption jener Dichtungen steuert und zugleich dazu disponiert ist, religiöse Gefühle und Einstellungen zu evozieren. Die gesteigerte akustische Sensibilität und Perzeptivität der hinduistischen Kultur bleibt unterdessen nicht auf den alten historischen Komplex des Veda beschränkt, sondern setzt sich bis in jüngere Zeiten, ja bis in die Gegenwart fort. Die Verfasser verweisen hier auf die im 19. Jahrhundert aufkommende religiöse Richtung des Radha Soamis, die die überlieferte mythische Kosmologie im Sinne eines das All durchströmenden „Sound Current“ reinterpretiert (S. 895).

Abschließend sei noch eine bedeutungsvolle anekdotische Begebenheit zitiert, mit der Wilke und Moebus ihre Untersuchungen abrunden und die die Grundtendenz indisch-hinduistischer Kultur auf pointierte Weise zusammenfasst: Ein begabter indischer Physikstudent nimmt am Vortag seines universitären Examens an einer religiösen Praxis in einem hinduistischen Tempel teil und besucht zudem seinen Großvater, um dessen Segen zu empfangen (S. 1040). In diesem Beispiel mag man mit Moebus und Wilke ein Indiz sehen für eine in der indischen Kultur bzw. im Hinduismus besonders ausgeprägte Neigung zu religiöser Partizipation, in der kollektive Konvention und individuelle Sinnggebung miteinander verschmelzen. Darüber hinaus lässt die Begebenheit deutlich werden, dass auch in der hinduistischen Kultur Religion und Moderne einander nicht ausschließen, sondern sich mitunter wechselseitig ergänzen oder sogar verstärken können.

Insgesamt ein nicht zuletzt in komparatistischer und kulturvergleichender Hinsicht aufschlussreiches Buch, das einer wahrnehmungs- und medienästhetisch ausgerichteten Religions- und Kulturforschung neue und interessante Perspektiven eröffnet.

Linda Simonis (Bochum)